

Religiöse Krise der Familie

Zu den unbestreitbaren Maximen einer christlichen Erziehung zählt, daß die Familie die Hauptaufgabe dieser Erziehung zu leisten hat. Von einem solchen Grundsatz her wird die Familie beurteilt: „Heimstätte der Frömmigkeit und Liebe zu Gott und den Menschen“, „erste Schule der sozialen Tugenden“, „häusliches Heiligtum der Kirche“, „eine Art Hauskirche“, „Schule reich entfalteter Humanität“ (Zitate aus Texten des Zweiten Vatikanums). Solche Worte werden auch heute noch unbefragt vorgebracht. Sie verdecken aber immer mehr die Wirklichkeit. Die Familie ist in eine tiefgehende religiöse Krise geraten.

Die Krise der Familie wird in religionssoziologisch greifbaren Daten sichtbar: In den wenigsten Familien wird noch zu Tisch gebetet; nur etwa die Hälfte aller katholischer Kinder lehrt die Mutter das Gebet; der bei den Jugendlichen festgestellte Ritualismus – daß Jugendliche nur unzureichend im Glauben motiviert die Sonntagsmesse besuchen – geht weithin zu Lasten der Familie; die sittlichen Normen christlich erzogener Jugendlicher unterscheiden sich kaum noch von den Normen der übrigen. Kein Wunder, daß es mehr die Ausnahme als die Regel darstellt, wenn junge Christen heute unmittelbar den Glauben ihrer Eltern übernehmen und nach der Reifezeit praktizierende Christen sind. Die unbestreitbare Tatsache macht nachdenklich; denn sie offenbart die Funktionsschwäche des bedeutendsten religiösen Erziehungsträgers. Wo liegen die Ursachen?

Als erste Ursache wäre die Säkularisierung der Familie zu nennen, unter der der Verlust an humanen (und transzendentalen) Dimensionen verstanden wird. Im Raum der heutigen Familie kommen die Kinder nicht mehr zur Welt, werden kaum Krankheiten auf Heil und Unheil durchgestanden, stirbt selten ein Mensch. Dem Jugendlichen entgehen damit Erfahrungen, die sein Selbstverständnis entscheidend prägen könnten. Man sollte dem nicht entgegenhalten, dieser Mangel werde durch das Fernsehen ausgeglichen. Fernseh-Informationen sind Informationen aus zweiter Hand, so daß sie eher zur Gleichgültigkeit dem Menschen gegenüber als zur Sympathie führen können. Der Tod der eigenen Mutter ist mit dem Fernsehtod selbst des Lieblingshelden nicht im geringsten vergleichbar. Dort aber, wo diese Dimensionen eines menschlichen Lebens schrumpfen, muß notwendigerweise auch die Tiefe der Glückserfahrung abnehmen, wird vor allem die religiöse Erfahrungswelt im „humanen Erdreich“ entwurzelt.

Eine zweite Ursache liegt in der Kleinstfamilie: Vater, Mutter, ein Kind. Nach dem Urteil eines amerikanischen Soziologen „die mildeste Form einer unvollständigen Familie“. Durch diese Familienform wird nicht nur das soziale Kontaktfeld beschnitten und die Zahl der religiösen Identifikationspersonen gemindert, auch die Vermittlung

der Tradition wird auf ein Minimum reduziert (das war weithin die Aufgabe der Großeltern!) und die Einführung in ein religiös-kirchliches Leben findet nicht mehr statt. In einer Familie mit etwa fünf Kindern erfuhr das älteste Kind, bis es erwachsen war, eine solche Fülle an Information über religiös-kirchliche Riten (bei der Taufe, der Erstbeichte, der Erstkommunion, der Firmung seiner Geschwister), daß diese Erfahrungen nur einer intellektuellen Fundierung bedurften, um ein Leben lang zu tragen. Was erlebt heute das Einzelkind? Die Folge: Armut an religiöser Erfahrung; Mangel an Begegnungen mit einer Kirche, die feiernd beglückt.

Der dritte Grund: die emotionale Dichte der Familie ging zurück. Teilweise mag dies dadurch verursacht sein, daß die Väter maßlos vom Beruf beansprucht werden, daß oft auch die Mütter arbeiten – der Slogan von der „familienfeindlichen Gesellschaft“ übertreibt nicht! Aber jenseits dieser mangelnden Präsenz der Eltern, die die Kinder zwingt, ihre Probleme auf ihre Weise zu lösen („Sozialisation in eigener Regie“ nannte dies Fr. H. Tenbruck vor Jahren), dürfen die „geheimen Miterzieher“ nicht vergessen werden. Tatsache ist: der Fernsehkonsum der Kinder ist enorm, beginnt zu früh, dauert zu lang. Die Wunschkinder sitzen vor den Apparaten und wünschen sich nichts mehr, sind „gut aufgehoben“ und zugleich verlassen. Das Fernsehen vertreibt sicher die Märchen und biblische Geschichte erzählende Mutter (kann sie konkurrieren?), es mindert die Phantasie (kann sich das Kind allein die Dinge so ausmalen, wie die Fernsehtechnik es darzustellen vermag?), es doziert dies und das (wer vereint die Gegensätze? Wer kontrolliert die Suggestionen? Ist unter dem Transparent „Emanzipation“ alles recht und gut, was gegen eine familienorientierte Erziehung geschieht?), es überfüllt mit Erlebnissen (wird nicht die Realität am Fernsehen gemessen?) und weckt – nicht nur in den Werbesendungen – Glückserwartungen, die das Leben nicht einlösen kann. Während des Schauens geraten natürlich auch religiöse Inhalte, sittliche Normen, Unklarheiten in die Köpfe der Kinder, die von keinem mehr geprüft werden. Ein Gast, der Ansichten vertrate, wie sie im Fernsehen oft wahrzunehmen sind, würde von einer christlichen Familie nicht eingeladen. Durch den Fernsehapparat hat er freien Zutritt. Addiert man zu dieser Erziehungssituation noch die geringe Medienerziehung der Eltern einerseits und die Unsicherheit der Erwachsenen im Glauben andererseits, dann sieht man sich einem Teufelskreis gegenüber, aus dem schier kein Entrinnen möglich ist.

Was tun in einer solchen Lage? Zuerst wäre es nötig, diese religiöse Krise der Familie in ihrer Tiefe und in ihren Ursachen zur Kenntnis zu nehmen. Zum Teil wird die lebendige Pfarrgemeinde das Defizit ausgleichen können (vgl. die moderne Sakramentenpastoral). Einen anderen Teil wird, was die religiöse Unsicherheit der Eltern betrifft, eine gute Erwachsenenbildung aufarbeiten können. Ob Kindergarten, Schule, kirchliche Jugendarbeit den Mangel an humanen (und darin transzendentalen) Erfahrungen aufwiegen können, ist – auch angesichts der Privatisierung des Religiösen – abzuwarten.

Roman Bleistein SJ